

ÜBERLEBEN

NR. 25 | Animationsfilmprojekt | Biografie-Workshop | Soziale Projekte



**ZUM
FEIND
GEMACHT**

DER PODCAST



Bundesministerium
der Finanzen



Wiedergut-
machung

WER WURDE #ZUM FEIND GEMACHT?

Verfolgte des Nationalsozialismus, das waren Jüdinnen und Juden, Sinti:zze und Rom:nja. Das kommt wahrscheinlich den meisten in den Sinn, wenn sie heute gefragt werden, wer eigentlich die Verfolgten des Nationalsozialismus waren. Und diese Antwort ist nicht falsch. Doch sie ist unvollständig.

Denn es gab noch viele andere, die aus ganz unterschiedlichen Gründen verfolgt, in Gefängnissen und Konzentrationslagern eingesperrt, zwangssterilisiert, gefoltert oder ermordet wurden.

Fortsetzung von S. 1

In unserer **Social-Media-Kampagne #ZumFeindGemacht** erzählen wir die Geschichten von unterschiedlichen Menschen und wollen damit auch weniger bekannten Verfolgten Gruppen ein Gesicht geben. Da ist zum Beispiel die Geschichte von Willi Heckmann, der als homosexueller Künstler verfolgt worden ist.

Der Musiker und Alleinunterhalter wurde verhaftet und war acht Jahre lang in den Konzentrationslagern Dachau und Mauthausen inhaftiert, wo er von den Nazis gezwungen wurde, eine Musikkapelle zu gründen. Mit der Kapelle spielte er unter anderem bei der Hinrichtung eines Mithäftlings auf, der zuvor einen Fluchtversuch unternommen hatte. Ein Foto belegt diesen Vorfall. Willi überlebte, doch für die Jahre in der brutalen KZ-Haft wurde er nie entschädigt. Warum? Der § 175, der homosexuelle Handlungen unter Strafe stellte, war nach dem Ende der NS-Gewaltherrschaft noch immer in Kraft und blieb es auch noch bis zum Jahr 1994. Als Verfolgter des Nationalsozialismus wurde Willi nie anerkannt.

Auch die Geschichten von Maria Potrzeba oder Heinz Kerz werden erzählt. Maria wurde von ihrer Dorfgemeinschaft als „Polenliebchen“ diffamiert und von der Gestapo unter Anwendung von Gewalt zu einem falschen Geständnis gezwungen. Heinz wurde als Schwarzer Mensch die „Rassentheorie“ der Nazis zum Verhängnis.

Die „Generation Z“, so belegte es eine vielbeachtete rheingold-Studie vom Januar 2022, hat ein überraschend hohes Interesse an der Zeit des Nationalsozialismus. 75% der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter zwischen 16 und 25 Jahren gaben an, sich für das Thema zu interessieren. Das sind höhere Werte, als ihre Elterngeneration erreicht hat. Die „Gen Z“ wünscht sich eine zeitgemäße Auseinandersetzung mit offenem Austausch und einen „Einblick in konkrete Lebenswirklichkeiten“. Wir, als Wissensvermittler:innen, wollen mit unserer Kampagne auf diesen Bedarf eingehen. Die bisherige Bilanz stimmt uns positiv: Diskussionen darüber, dass Diskriminierung oder Rassismus mit Kriegsende nicht einfach so verschwunden sind, und wo sie uns heute im Alltag begegnen, sind auf den Social-Media-Kanälen von #ZumFeindGemacht im vollen Gange.

#ZumFeindGemacht findet man auf unseren Social-Media-Kanälen Instagram, Facebook und TikTok, sowie auf der Website:
www.zumfeindgemacht.de

Der Podcast #ZumFeindGemacht steht Ihnen auf allen gängigen Podcast-Plattformen und auf der Website zur Verfügung.

Das Projekt #ZumFeindGemacht wird gefördert durch das Bundesministerium der Finanzen.

■ LENA KNOPS

Maria Potrzeba mit 14 im Heim Widey, Maria ist in der oberen Reihe 2. v.l.,
Quelle: Maria Potrzeba, Widey ca. 1942, Privateigentum Barbara Pinto, Spelle.





Quelle: Timo Vogt

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde,

wir leben in unsicheren Zeiten: Nach mehr als zwei Jahren Pandemie hat im Februar 2022 Russland die Ukraine mit Waffengewalt überfallen – seit Monaten tobt nun ein Krieg, der Millionen zur Flucht zwingt, hunderttausende obdachlos macht und bisher schon zehntausende getötet oder verwundet hat. Der Krieg hat eine weltweite Energie- und Nahrungsmittelkrise ausgelöst, es wird versteckt mit dem Einsatz von Atomwaffen gedroht – niemand weiß, wie es weitergehen wird.

Gerade in diesen Zeiten ist es wichtig, sich der Dinge zu vergegenwärtigen, die den Unterschied ausmachen: Den Unterschied zwischen Freiheit und Unterdrückung, zwischen Demokratie und Tyrannei, zwischen Recht und Willkür. Im „Vermächtnis der Überlebenden“ aus dem Jahr 2009 heißt es: „Wir bitten die jungen Menschen, unseren Kampf gegen die Nazi-Ideologie und für eine gerechte, friedliche und tolerante Welt fortzuführen, eine Welt, in der Antisemitismus, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus keinen Platz haben sollen.“ Dieser Satz ist unsere Verpflichtung.

Thema in dieser Ausgabe ist wie immer unsere Arbeit, die wir 2022 umgesetzt haben: Wir berichten unter anderem über unsere Social-Media-Kampagne #ZumFeindGemacht und aus unseren sozialen Projekten für die Überlebenden. Auch ein neues Projekt stellen wir vor: 2023 startet eines zur Leningrader Blockade, in dem eine Webseite und eine Buchpublikation mit Zeitzeug:innen-Berichten entstehen werden. Weiterhin finden Sie in dieser Ausgabe einige Gedanken darüber, warum die Nachkommen der Täter:innen des NS-Regimes unbedingt ihre Familienbiografie aufarbeiten

sollten und eine Erinnerung an unseren langjährigen Vorsitzenden Professor Felix Kolmer, der am 05.08.2022 in Prag verstorben ist.

Wie in jedem Jahr bitten wir Sie auch heute um Ihre Unterstützung: Der Bundesverband kann seine Arbeit für die und mit den Überlebenden der Verfolgung durch das NS-Regime, mit den Nachkommen und in der historisch-politischen Bildung, nur weiter leisten, wenn Sie uns dabei helfen. Wir sind auf Ihre Spenden dringend angewiesen – bitte unterstützen Sie uns weiter!

Mit den besten Wünschen für ein friedliches Jahr 2023

Ihr

Jost Rebentisch

WEITERLESEN...

Familienbiografische Aufarbeitung der Nachkommen der Täterseite	S. 4
Biografie-Workshop	S. 5
Service Learning Projekt	S. 5
Buchrezension	S. 7
Animationsfilmprojekt	S. 9
Soziale Projekte	S. 11
„Wiedergutmachung“	S. 12
Projekt Leningrader Blockade	S. 13
Nachruf. Prof. Dr. Felix Kolmer, sel. A.	S. 14

ALLES OPFER – KEINE TÄTER:INNEN?

Warum familienbiografische **Recherche** auf der Täter:innenseite so wichtig ist

Deutschland sieht sich selbst gerne als Weltmeister in mancher Disziplin – so auch im Erinnern und Gedenken an die Verbrechen, die zwischen 1933 und 1945 im damaligen Deutschen Reich und den im Rahmen des Zweiten Weltkriegs, den das Deutsche Reich mit dem Überfall auf Polen auslöste, besetzte Gebiete begangen wurden. Von der „Wiedergutmachung“ dieser Verbrechen ganz zu schweigen – die hält manche:r für so vorbildhaft, dass andere sich daran ein Beispiel nehmen sollten.

Es gibt in Deutschland viele Gedenkstätten, die von Landesstiftungen getragen und mit Bundesmitteln gefördert werden. Hinzu kommen noch wesentlich mehr Gedenkstätten in kommunaler Regie oder getragen von bürgerschaftlichem Engagement. Es gibt „Stolpersteine“ und Gedenkprojekte an Schulen, es gibt Gedenktage, an denen Politiker:innen Reden halten und Kränze niederlegen, es gibt Filme und Bücher und Aktivitäten in den Sozialen Medien, mögen sie auch so fragwürdig sein wie das Instagram-Projekt „Ich bin Sophie Scholl“ zwischen Mai 2021 und April 2022.

Die Deutschen halten sich für außerordentlich gut informiert, was die Zeit des Nationalsozialismus angeht: Die überwiegende Mehrheit schätzt ihr Wissen über den Holocaust als groß oder sehr groß ein und hat sich ausführlich und intensiv mit der Zeit des Nationalsozialismus beschäftigt – so zeigt es der „Multidimensionale Erinnerungsmonitor“ (MEMO), den die Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ) regelmäßig mit dem Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) der Universität Bielefeld erstellt. Merkwürdig sind allerdings die Schlüsse, die die Mehrheit der Deutschen aus diesem Wissen zieht: 70% der Befragten meinen, dass unter

ihren Vorfahren keine Täter:innen des Nationalsozialismus gewesen seien, 36% zählen ihre Vorfahren unter die Opfer. Das sind, angesichts der mehr als 13 Millionen Deutschen, die in der Zeit des Nationalsozialismus Mitglieder der NSDAP und angeschlossener Gliederungen gewesen sind, angesichts von Millionen Mitläufer:innen, Profiteur:innen und Zuschauer:innen, von mehr als 17 Millionen Wehrmachtssoldaten ganz zu schweigen, doch merkwürdige Befunde.

Der Grund: Die allermeisten Deutschen haben keinen persönlichen oder emotionalen Bezug mehr zur Nazizeit. Die Täter:innen-Generation ist mittlerweile zum allergrößten Teil verstorben und hat in der Regel den Nachkommen gegenüber bestenfalls geschwiegen – oder die eigene Beteiligung bagatellisiert oder sogar verherrlicht. Den Nachgeborenen, die genauer nachfragten, begegnete man mit Ablehnung und Schweigen: Die Täter:innen-Generation hat ihre Beteiligung etwa an den Verbrechen der Nazizeit stets geleugnet, nicht bekannt, bereut oder aufgearbeitet. Dieses Defizit zieht sich durch die ganz deutsche



Symbolfoto, Quelle: Pixabay

Geschichte nach 1945 – bis heute. Das Buch „Opa war kein Nazi“ ist im Jahr 2002 erschienen – es hat sich seitdem nur wenig geändert.

Im vergangenen Jahr hatte der Film „Displaced“ der Regisseurin Sharon Ryba-Kahn seine Deutschland-Premiere, die der Bundesverband in Köln ausrichten durfte. Abgesehen davon, dass Sharon Ryba-Kahn in dem Film sehr behutsam und berührend ihre eigene Familiengeschichte (sie ist „Dritte Generation“, einer ihrer Großväter war ein Auschwitz-Überlebender) aufarbeitet, dokumentiert sie auch Gespräche mit Freund:innen und Bekannten, in denen frappierend deutlich wird, wie wenig, und wenn, wie selektiv, die Familienbiografie in Bezug auf die Nazizeit bekannt ist und wahrgenommen wird. Sharon Ryba-Kahn konfrontiert ihre deutschen, nichtjüdischen Freund:innen mit der Feststellung, dass die Deutschen das „Privileg des Vergessens“ hätten und auch ausgiebig nutzen würden – diese Möglichkeit allerdings haben Angehörige der Nachkommen der Verfolgten-Seite nicht. Dort sind die Vergangenheit und die familienbiografische Erbschaft stets präsent – gegenwärtig. Und es ist unmöglich, sich dieser Gegenwart zu entziehen.

Wenn es den Deutschen der Mehrheitsgesellschaft tatsächlich Ernst sein sollte mit einem würdigen Gedenken und Erinnern, das bisher in seiner kalten, formelhaften Erstarrtheit mit dem Begriff „unzureichend“ nur ansatzweise charakterisiert wird, dann muss die familienbiografische Aufarbeitung der Täter:innen-Seite endlich flächendeckend angegangen werden. Ein „Gedenken auf Augenhöhe“ kann es nur geben, wenn die Verstrickung und Täterschaft weiter Teile der deutschen Bevölkerung auch in den eigenen Familien sichtbar gemacht und thematisiert wird. Es wird dazu Hilfsangebote geben müssen: Vieles ist in den Archiven zu finden, doch nur wenige wissen, wie man diese Ressource auch sinnvoll nutzt.

Dass das nicht einfach ist, dass es sehr schmerzhaft sein kann und die Erzählungen, die in vielen Familien gepflegt werden, möglicherweise auf den Kopf stellt, ist eine Tatsache. Ebenso wie der Fakt, daß in der Familienbiografie oft beides gibt: Täter:innen und Verfolgte in einer Familie, in einer Generation. Es kann durchaus kompliziert sein.



Symbolfoto, Quelle: Pixabay

Eine Kultur der Offenheit gegenüber den eigenen familiären Verstrickungen, weg von einer Schuldabwehr, weg von einer eher abstrakten „Bewältigung“ und hin zu einer ehrlichen, persönlichen „Aufarbeitung“ ist notwendig. Und wenn es stimmt, dass das abstrakte Wissen über die Zeit des Nationalsozialismus so groß ist, wie die meisten annehmen, ist eine gute Basis für die familienbiografische Recherche ja bereits gelegt.

Gerade unter jungen Menschen, der so genannten „Gen Z“, also denjenigen, die zwischen 1997 und 2012 zur Welt gekommen sind, ist das Interesse an der Zeit des Nationalsozialismus sehr hoch – und der Wunsch groß, einen sehr persönlichen Zugang zu dieser Zeit zu bekommen. Das bestätigte jüngst eine tiefenpsychologische wie auch quantitativ-repräsentative Studie mit über 1.100 Befragten, die das rheingold Institut im Auftrag der Arolsen Archives durchgeführt hat.

Möglicherweise ist es diese Generation, die es schafft, das Diktum „Opa war kein Nazi“ umzuwandeln in ein „Natürlich war Uropa ein Nazi“ – denn genau das, oder zumindest ein Mitläufer, Profiteur oder Zuschauer, ist er in der Regel gewesen.

■ JOST REBENTISCH



Workshop mit Nora Hespers (hinten links)

WAS MÖCHTE ICH DER WELT HINTERLASSEN?

Autobiografischer **Schreibworkshop** für Angehörige der Folgegenerationen

Nora Hespers möchte ihre langjährige Erfahrung, die sie bei den Recherchen während der Entstehung ihres Buches „Mein Opa, sein Widerstand gegen die Nazis und ich“ sammeln konnte, weitergeben. Sie leitet den Workshop „Autobiografisches Schreiben“.

Nora beginnt mit ihrer eigenen Geschichte. Sie erzählt, wie das Schreiben ihr Leben und das Verhältnis zu ihrem Vater verändert hat. Und sie ermutigt alle Angehörigen der Folgegenerationen, die die Geschichten ihrer Familien der Vergessenheit entreißen wollen, auch ihre eigenen zu schreiben.

Schreiben hat nämlich nicht nur therapeutische Wirkung. Schreiben ist vor allem eine Chance das, was war, zu bewahren. In unseren regelmäßigen Bi-

ografie-Workshops unternehmen wir den Versuch, gemeinsam auf eine Reise in die Vergangenheit zu gehen. Zunächst geht es um die Frage des Anfangs: Wie finde ich Themen? Wie gestalte ich sie? Was möchte ich der Welt eigentlich hinterlassen? Wie und wo recherchiere ich über meine Familie?

Wir sind gespannt darauf, welche neuen literarischen Werke aus dem Workshop geboren werden. Aber dass aus diesem neue Literatur entstehen wird, dessen sind wir uns sicher!

„Bringen Sie es zu Papier. Wagen Sie etwas. Es mag schlecht sein, aber es ist die einzige Möglichkeit, etwas Gutes zustande zu bringen.“ (William Faulkner)

■ KATHARINA PYSMENNA

„NICHTS GEWUSST?“

Infoclips über die Geschichte des Nationalsozialismus

„Davon haben wir nichts gewusst“, sagten die meisten Deutschen nach 1945 über die Verbrechen in der Nazizeit. Vielleicht wussten einige wenige davon tatsächlich nichts, der Großteil der deutschen Gesellschaft hat aber mitgemacht. Wie war es möglich, dass ein ganzes Volk diese Verbrechen tolerierte, akzeptierte und sich selbst daran beteiligte?

Der Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte e.V. nimmt in diesem Wintersemester erneut am Service-Learning-Programm des Professional Centers der Universität zu Köln teil. Die Idee ist schnell erzählt: Unter dem Titel „Nichts gewusst?“ – Infoclips über die Geschichte des Nationalsozialismus“ sollen die Studierenden Kurz-Videos



Symbolfoto, Quelle: Pixabay

erstellen, damit die damalige Zeit niemals in Vergessenheit gerät und niemand sagen kann: „Davon habe ich nichts gewusst.“

Die Umsetzung dürfte interessant werden. Einige, wenige Stichworte bekamen die Studierenden lediglich von uns. Warum? Es soll das Projekt der Studierenden werden.

Sie sollen ihre Ideen ein- und umsetzen, wir sind lediglich ihre Begleiter:innen. Ein erstes Kennenlernen fand bereits digital statt. Nun geht es darum, Ideen zu entwickeln und ein Konzept zu erarbeiten. **Die Videos nach Fertigstellung dann über die Social-Media-Kanäle des Bundesverbands verbreitet.**

Es ist bereits das fünfte Mal, dass unsere Organisation mit dem Professional Center der Universität zu Köln kooperiert und wie immer freuen wir uns darauf!

MILENA RIVERA ESPEJO

KURZ BEVOR DER TAG ANBRICHT, IST DIE NACHT AM DUNKELSTEN

„Kurz bevor der Tag anbricht, ist die Nacht am dunkelsten, wusstest du das?“, diese Frage stellt Peggy Berolsky ihrem Enkel Paul während sie ihm ihre Lebensgeschichte erzählt. Eigentlich berichtet sie wie sie nachts mit Hilfe ihrer Freundin Janka aus der Stadt floh. Doch diese Worte beschreiben auch sehr gut ihr Leben, das ihre Enkelin Lisa Strauß nun in dem Buch „Von Krakau nach Kapstadt. Deportiert nach Auschwitz: Bericht einer Überlebenden des Holocaust“ vorgelegt hat. Peggy Berolsky wurde am 16. Dezember 1924 als Peska Weinstock im polnischen Koszyce in eine „traditionelle, jüdische Familie“ (S. 11) geboren. Als der Krieg am 1. September 1939 mit dem deutschen Überfall auf Polen begann, war Peggy 14 Jahre alt. Da Peggys Onkel im „Judenrat“ war, erfuhr er als einer der Ersten von der geplanten, sogenannten „Aussiedlung“. Daraufhin floh die Familie Weinstock aus der Stadt. Als dann jedoch die Deutschen den Befehl erließen, alle Polen, die Jüdinnen und Juden versteckten, sofort zu erschießen, kehrte die Familie zurück. Die Gefahr für ihre Beschützer:innen war einfach zu groß.

Als sie wieder in der Stadt waren, traf Peggy einen ehemaligen jüdischen Polizisten, der ihr riet, sofort zu verschwinden, weil sie ansonsten erschossen werden würde (vgl. S. 19). Geschockt von dieser Nachricht lief sie nach Hause und – sie konnte nicht erklären, was in ihr vorging – rannte dann weg. Ihre Familie sollte sie nie wiedersehen.

Eine Zeitlang konnte Peggy sich verstecken. Eines Tages aber geriet sie in eine Kontrolle und wurde verhaftet. Damals war sie 18 Jahre alt. Zunächst kam Peggy in ein Gefängnis anschließend ins Arbeitslager Plaszów. Dort verbrachte sie eine sehr lange Zeit, wie lange genau, das kann sie nicht mehr rekonstruieren. Danach wurde sie nach Auschwitz, dann über einen „Todesmarsch“ nach Bergen-Belsen geschickt, wo sie auch die Befreiung erlebte.



Peggy Berolsky „Von Krakau nach Kapstadt. Deportiert nach Auschwitz: Bericht einer Überlebenden des Holocaust“

VSA: Verlag Hamburg, 120 Seiten, €12,80

Peggy wollte nun zu Ihrem Onkel nach Rhodesien in Afrika, doch bis sie die notwendigen Papiere beisammen hatte, vergingen weitere zwei Jahre. In Rhodesien angekommen, war sie allerdings nicht glücklich, deswegen ging sie nach Johannesburg, wo sie ihren zukünftigen Ehemann kennenlernte, den sie im November 1948 heiratete.

Die Zeit in den Lagern hat Peggy sehr krank gemacht. Dennoch war es für sie ein harter Kampf mit den deutschen Behörden auf Entschädigungszahlungen. Zwar erhielt sie ein wenig Geld, aber bei weitem nicht genug, da viele ihrer Leiden ihr als „anlagebedingt“ (S. 108) und nicht aufgrund ihrer Verfolgungsgeschichte attestiert wurden.

„Von Krakau nach Kapstadt. Deportiert nach Auschwitz: Bericht einer Überlebenden des Holocaust“ ist ein nicht-fiktionaler Text mit mehreren Ebenen. Das Buch beruht auf neun Stunden Videomaterial, in denen Peggy Berolsky ihrem Enkel Paul Rodgers ihre Geschichte erzählt. Lisa Strauß, Berolskys Enkelin und Rodgers' Cousine, schrieb auf Grundlage dieser Videos die Geschichte ihrer Großmutter auf und ordnet sie in den historischen Kontext ein. Auch Paul Rodgers bleibt für den Leser nicht unsichtbar. So stellt er nach missverständlichen Äußerungen genau die richtigen Fragen und hilft somit dem Leser Berolskys Geschichte zu verstehen. Der chronologisch aufgebaute Text lässt sich demnach in drei Ebenen gliedern: Peggy Berolsky übernimmt die Rolle der Erzählerin ihres eigenen Lebens, Lisa Strauß ist die Berichtende, die sich die Videos anschaute und den historischen Kontext recherchierte und Paul Rodgers ist der Fragende und baut somit eine Brücke zwischen seiner Großmutter und der Rezipienten/-in. Darüber hinaus fungiert Paul Rodgers noch als Identifikationsfigur für den Leser. So berichtet Berolsky, dass sie sich im Lager Plaszów eines Tages versteckte, um nicht der Hinrichtung ihres Freundes beiwohnen zu müssen. Es war eigentlich für alle Inhaftierten Pflicht gewesen, sich die Exekutionen anzuschauen. Schließlich wurde Berolsky von einer Aufseherin doch gefunden und für 48 Stunden in einen Bunker gesperrt. „Die Zellen enthielten nur einen Eimer, zur körperlichen Erleichterung, und waren so klein, dass man darin nicht sitzen konnte.“ (S. 43). Rodgers unterbricht daraufhin das Interview und fragt noch einmal nach, wie sie das meinen würde. Infolgedessen erklärt sie, dass man nur stehen konnte, es war wohl zu eng, um in die Hocke zu gehen (vgl. S. 43). Durch den berichtenden Stil von Lisa Strauß erfährt nun der Leser, dass Peggy die Größe einer viereckigen Fläche auf dem Tisch zeigte und Paul daraufhin ein



Lisa Strauß, Quelle: Ekkehard Strauß

ungläubiges Gesicht machte. Diese Passage ist äußerst interessant, weil man sich beim Lesen selbst dabei erwischt, ebenfalls ein ungläubiges Gesicht zu machen, nicht, weil man Peggy es nicht glauben würde, was sie erzählt, sondern weil es so unvorstellbar für die Menschen, die das nicht miterlebt haben, ist.

Insgesamt ist der Stil des Buches einfach gehalten: Die Sätze sind kurz und prägnant, die Worte leicht verständlich. Auch die Passagen, die den historischen Kontext erörtern, sind anschaulich aufbereitet, sodass nicht nur Historiker:innen diese verstehen können. Der Inhalt hingegen wiegt schwer. Peggy Berolsky erzählt sehr explizit ihre Erfahrungen, sodass die Leser:in zeitweise das Gefühl hat, direkt neben ihr zu stehen. In diesem Buch von 120 Seiten erfährt man in eindringlichen Worten und auf das Wesentliche beschränkt Peggys Lebensgeschichte, inklusive der Ungerechtigkeiten der „Wiedergutmachungspolitik“.

Abschließend kann man sagen, dass das Buch absolut empfehlenswert ist für Menschen, die einen guten Eindruck erhalten wollen „wie es damals war“, allerdings muss man als Leser:in auch ein starkes Nervenkostüm haben, um Peggys Erzählungen aushalten zu können.

Die historische Einbettung von Lisa Strauß runden Peggys Geschichte sehr gut ab, sodass sich die einzelnen Puzzleteile der Erzählungen zu einem großen Ganzen zusammenfügen.



ZEICHEN FÜR DEN FRIEDEN

Animationsfilm-Premiere zum Antikriegstag

Am 1. September 1939, vor 83 Jahren, begann mit dem Überfall des nationalsozialistischen Deutschlands auf Polen der Zweite Weltkrieg. Seitdem erinnert der Antikriegstag alljährlich am 1. September in Deutschland an den Beginn des Krieges. Die heutige Situation in Europa macht diesen Tag aktueller denn je.

Wir haben diesen Anlass genutzt, um die Ergebnisse des Projekts „Animationsfilme über Flucht und Verfolgung vom Zweiten Weltkrieg bis in die Gegenwart“ zu präsentieren. Das Projekt startete im September 2021 mit zwei Jugendgruppen: Eine Gruppe arbeitete im Kölner Flüchtlingszentrum „FliehKraft“, die andere an der Integrierten Gesamtschule Innenstadt (igis Köln). Die Jugendlichen begegneten Überlebenden der NS-Zeit, die ihre eigenen Geschichten aus dem Zweiten Weltkrieg mit ihnen teilten. Auf der Grundlage dieser Begegnungen entwickelten die Jugendlichen Storyboards und unter Anleitung von professionellen Animatorinnen entstanden zwei kurze Animationsfilme.

In diesen Filmen erzählen die Zeitzeug:innen Tamar Dreifuss und Dr. Richard Reinisch von ihren Leben, ihren Fluchterfahrungen, von ihren Verlusten und von den Wundern, die sie erlebten.

Dr. Richard Reinisch wurde in Krakau in eine jüdische Familie geboren. Als der Krieg 1939 ausbrach, war er 14 Jahre alt. Zuerst floh er nach Lemberg, kehrte aber wenig später nach Krakau zurück.

Kurz darauf musste er in die Tschechoslowakei und weiter nach Budapest fliehen. Durch viele Zufälle und durch Hilfe von anderen hat Dr. Richard Reinisch die Shoah überlebt und kann heute seine Geschichte erzählen.

Tamar Dreifuss wurde 1938 in Wilna geboren. Im September 1943 sah sie ihren Vater im Ghetto von Wilna zum letzten Mal. Gemeinsam mit ihrer Mutter wurde sie in einem Viehwaggon in das Durchgangslager Taugoggen deportiert. Wie durch ein Wunder konnten sie von dort fliehen. In ständiger Angst, entdeckt zu werden, überlebten sie bis zum Ende des Krieges unter falscher Identität.

Zwei kurze Animationsfilme wurden am 1. September dem Publikum vorgeführt: „Richard Reinisch. Meine Fluchtgeschichte“ und „Die wunderbare Rettung von Tamar“. Die Jugendlichen arbeiteten mit zwei verschiedenen Animationstechniken: Während an der igis Köln

die Teilnehmer:innen mit digitalen Stiften auf Tablets zeichneten, arbeitete die zweite Gruppe mit klassischen Kohlezeichnungen. Beide Gruppen verwendeten außerdem historische Fotos und integrierten eigene Zeichnungen in die Collagen aus Archivmaterial.

Die ersten Begegnungen zwischen Tamar und den Jugendlichen fanden als Video-Calls statt. Später wurde auch ein persönliches Treffen möglich. „Es ist schrecklich, dass diese Frau, die mit uns gesprochen, gelacht und gesungen hat, fast ermordet wurde. Nur weil sie eine Jüdin ist!“ – Emilia Rommen weint, als sie Ihre Eindrücke von dem Interview mit Tamar mit dem Publikum teilt.

Die Begegnungen mit Dr. Richard Reinisch fanden im Kölner Flüchtlingszentrum „FliehKraft“ statt. Nach der Filmvorführung erzählte Dr. Richard Reinisch – mit Tränen in den Augen – dem Publikum, dass es ein großes Glück, einfach „ein Wunder“ war, dass er allen Gefahren entkommen konnte und überlebte.

„Das Wichtigste im Projekt war für mich die Begegnung mit Richard Reinisch“ sagt David, ein junger Teilnehmer. „Es ist unglaublich, was er erlebt hat und wie stark es für ihn immer noch präsent ist.“

„Nie wieder Krieg!“ – ist der Appell von Dr. Richard Reinisch an die junge Generation. Leider konnten wir am Projektanfang nicht ahnen, dass diese Botschaft heute so aktuell und dringend sein wird. Diese Aktualität unterstrich der Auftritt des ukrainischen Ensembles DYVYNA. Drei Frauen aus Donezk, die schon 2014 vor dem Krieg aus ihrer Heimat flohen, sangen Lieder von Krieg, Abschied, Trauer und Gemeinschaft.

Es wurde eine emotionale und offene Veranstaltung. Über 50 Besucher:innen waren gekommen. Die Gäste blieben noch lange, um sich auszutauschen und eigene Eindrücke über die Filme und das Konzert zu teilen. Unser Projektteam freute sich über die große Anteilnahme des Publikums.

Das Projekt wurde gefördert von: Aktion Mensch e.V., Rhein Energie Stiftung Jugend | Beruf Wissenschaft, LAG NRW.

■ KATARINA GAVRIK



Svetlana Fourer, Dr. Richard Reinisch und zwei Teilnehmer:innen auf der Bühne während der Veranstaltung.



Die Teilnehmer:innen des Begegnungscafés zusammen mit der Leiterin Iuliia Mikhiienko

DANKBAR FÜR DIESE BEGEGNUNGEN

Unsere **sozialen Projekte**

Im September 2022 fanden zum ersten Mal seit drei Jahren wieder Erzählcafés in Köln und Recklinghausen statt – coronabedingt trafen wir uns zum letzten Mal "öffentlich" im Herbst 2019. Am 14.09.2022 erzählte nun die 93-jährige Nelly Kapustina, die älteste Teilnehmerin in Recklinghausen, ihre Geschichte: Nelly kommt aus Tschernihiw. Sie erlebte den Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion.

Dr. Thomas Gabelin war einen Tag später in Köln zu Gast. Er wurde 1944 im Ghetto Theresienstadt geboren. Beide Veranstaltungen waren ein großer Erfolg. Wir freuen uns und hoffen, dass es auch in Zukunft möglich sein wird, sich auf öffentlichen Veranstaltungen zu treffen.

Die Erzähl- und Begegnungscafés finden im gewohnten Rhythmus statt – die Überlebenden treffen sich zweimal im Monat in Köln und einmal monatlich in Recklinghausen und Düsseldorf. Trotz der sehr schwierigen letzten beiden Jahre, in denen viele Veranstaltungen gar nicht, oder in einem anderen Format stattfinden mussten, sind unsere Begegnungscafés inzwischen wieder sehr gut besucht. Die Gäste genießen die Treffen und sind dankbar für diese Begegnungen.

Die Teilnehmer:innen des Projekts "Warmes Zuhause" treffen sich ebenfalls wieder regelmäßig. An einigen Standorten haben sich die Überlebenden aus pande-

mischen und gesundheitlichen Gründen über Monate nicht mehr gesehen, umso größer war die Freude bei den ersten Begegnungen.

Seit dem Start des Besuchs- und Begleitdienstes im Januar 2022 werden regelmäßig Menschen betreut, von denen viele ehemalige Besucher:innen des Erzähl- und Begegnungscafés sind. Aber auch neue Teilnehmende, die wir vorher nicht kannten, die aber regelmäßige Unterstützung, Hilfe oder Gespräche benötigen, kamen hinzu. Es handelt sich insbesondere um jüdische Holocaust-Überlebende im Alter von über 90 Jahren, die aus der ehemaligen Sowjetunion stammen und jetzt verwitwet sind und/oder keine Kinder oder Enkelkinder haben, die sie regelmäßig besuchen. Das Projekt ist daher sehr wichtig. Der Besuchsdienst vervollständigt und ergänzt die sozialen Projekte des Bundesverbands. Und es liegt auf der Hand, dass dieses Projekt in Zukunft deutlich mehr Nachfrage finden wird, da sich der Gesundheitszustand unserer Teilnehmer:innen allmählich verschlechtert.

Die Projekte werden im Rahmen der „Psychosozialen Begleitung für 200 Überlebende von NS-Verfolgung an neun Standorten in Nordrhein-Westfalen“ von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“ (EVZ) gefördert.

■ IULIIA MIKHIIENKO

WENN BEHÖRDEN DAS UNERMESSLICHE MESSEN....

Wie schwer muss das Leid eines Kindes wiegen, damit es aus Sicht der deutschen Behörden entschädigungswürdig ist? Was sind die Kriterien, an denen das Ausmaß des Kinderleidens zu messen ist? Wer wagt es, solche Kriterien aufzustellen? Ist für einen Anspruch auf eine Entschädigungsleistung in Höhe von ca. 2.500 EUR erforderlich, dass das Kind körperlich schwer missbraucht wurde? Wie sind seelische und psychische Schäden dieser Kinder zu werten?

Diese entscheidenden Fragen stellen wir uns regelmäßig, wenn der Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte e.V. Kinder der NS-Verfolgten vertritt und für diese eine Entschädigungsleistung beantragt.

Nur ganz wenige Richtlinien auf Landesebene sehen eine Entschädigungsleistung für Kinder überhaupt vor. Die Richtlinien der Hessischen Landesregierung über Härteleistungen an Opfer von nationalsozialistischen Unrechtsmaßnahmen sind eine Ausnahme. Nach diesen Richtlinien sind auch die Kinder der von nationalsozialistischen Gewalt- und Unrechtsmaßnahmen unmittelbar betroffenen Opfer antragsberechtigt. Die Voraussetzung hierfür ist jedoch, dass sie – von den gegen ihre Eltern gerichteten Maßnahmen – erheblich betroffen sind.

Herbert L. (Name geändert) lebt in Hessen. Er ist deutscher Staatsbürger, seine Mutter war aber Zwangsarbeiterin aus der ehemaligen Sowjetunion. Als Estländerin war sie aus Sicht der Nationalsozialist:innen nicht „arisch genug“, um in ihrem Heimatland ein unbeschwertes Leben eines jungen Mädchens führen zu dürfen. Als Vertreterin einer „niedereren Rasse“ wurde sie zwangsweise nach Deutschland verschleppt und musste in einem Arbeitslager unter menschenunwürdigen Bedingungen leben und täglich 12-stündige Arbeitsschichten ableisten. Doch dann wurde sie schwanger.

Schwangeren Zwangsarbeiterinnen wurde zunächst die Möglichkeit der Abtreibung angeboten. Brachte eine Zwangsarbeiterin ihr Kind dennoch zur Welt, so wurde ihr das Kind zwangsweise weggenommen, damit die junge Mutter so schnell wie möglich wieder „dem Reich“ dienen konnte.

Was mit den Kindern der Zwangsarbeiterinnen geschah, hing allein davon ab, ob sie „gutrassisch“ (von deutschen Vätern) oder „schlechtrassisch“ (von Zwangsarbeitern) waren. „Gutrassische“ Kinder kamen in Kinderheime und wurden als Deutsche erzogen.

„Schlechtrassische“ Kinder wurden mehr oder weniger ihrem Schicksal überlassen. Viele dieser Kinder überlebten nicht. (Vgl. Gisela Schwarze, „Kinder, die nicht zählten, Ostarbeiterinnen und ihre Kinder im Zweiten Weltkrieg“, Klartext-Verlag, Essen, 1997).

Herbert L. hatte Glück im Unglück: Er hatte strahlend blaue Augen, konnte somit noch als „arisches“ Kind durchgehen, wurde zunächst in ein Kinderheim und anschließend in eine Pflegefamilie übergeben und überlebte.



Symbolfoto, Quelle: Pixabay

Herbert L. trug nachweislich gesundheitliche Schäden davon: Er hatte mit fünf Jahren erhebliche Entwicklungsstörungen, konnte nicht sprechen, war unterernährt und untergewichtig. Herbert L. wurde zwangsweise von seinen leiblichen Eltern getrennt und durfte die ersten vier Jahre seines Lebens keine mütterliche Liebe und Fürsorge erfahren. Die Zusammenführung der Familie nach dem Kriegsende scheiterte. Beide Seiten konnte keine emotionale Bindung mehr zueinander herstellen, so dass ihre Wege sich letztendlich trennten.

Die Entscheidungsträger:innen der Entschädigungsbehörden sind unerbittlich: Herbert L. habe nicht hinreichend gelitten, um eine Entschädigung zu erhalten. Seine Kindertraumata würden nicht so schwer ins Gewicht fallen, dass man ihm eine symbolische Einmalzahlung zusprechen könnte. Mehrere Anträge wurden bereits zurückgewiesen. Zur Begründung führt die Behörde immer wieder aus: „Eine nationalsozialistische Unrechtsmaßnahme im Sinne der Richtlinien ist nicht erkennbar.“



MARIA FEDOROVA

TOTALE DUNKELHEIT

Projekt zur **Leningrader Blockade**

„Ich erinnere mich an die totale Dunkelheit. Es war kalt. Wir saßen eng aneinander gedrückt im Bett. Wir hatten Angst vor den Bombardierungen und ich habe die ganze Zeit geweint.“ – so beschreibt die Überlebende der Leningrader Blockade, Alla Sidorenko, die Belagerung der Millionenstadt, die die deutsche Wehrmacht vom 8. September 1941 bis zum 27. Januar 1944 aufrechterhielt. Mehr als eine Million Einwohner:innen Leningrads kamen dabei ums Leben: Sie erfroren, verhungerten, starben durch Bombenangriffe und Beschuss oder an einer der grassierenden Seuchen. Die Berichte der Überlebenden spiegeln einen mehr als zwei Jahre andauernden Alptraum des Hungers, der Angst und Gewalt wider.

Die Leningrader Blockade ist eines der größten deutschen Kriegsverbrechen des Zweiten Weltkriegs – und doch ist sie in Deutschland weitgehend unbekannt. Im Schulunterricht spielt sie keine Rolle, kaum jemand weiß davon – oder will etwas davon wissen.

Das ist in den Staaten der ehemaligen Sowjetunion anders: Leningrad, das heutige Sankt Petersburg, erhielt schon am 1. Mai 1945 den damals bedeutenden Status einer „Heldenstadt“ – weil es der Belagerung durch die Deutschen 28 Monate lang standhielt. Noch heute erhalten die Überlebenden der Blockade an Gedenktagen Auszeichnungen und Aufmerksamkeit durch die postsowjetischen Regierungen. Dass davon im Lande der Täter:innen so gar nichts zu spüren ist, schmerzt die Überlebenden sehr und bildet eine große Lücke im Erinnern und Gedenken.

Der Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte e.V. kennt in Köln, Düsseldorf und im Ruhrgebiet eine ganze Reihe von Überlebenden der Leningrad-Blockade, die ihre Geschichte in Projekten des Bundesverbands zur politischen Bildung bereits erzählt haben oder noch erzählen wollen. Wir wollen einen nachhaltigen Beitrag zum Gedenken leisten, in dem die authentische Erinnerung der wenigen noch lebenden Überlebenden die zentrale Rolle spielen wird: Zum einen werden wir im Laufe des Jahres 2023 eine Webseite zur Leningrad-Blockade etablieren, die mit Zeitzeug:innen-Berichten, Interviews, Zeugnissen, Clips, Hintergrundinformationen, einer Chronik und didaktischen Hilfen, die als Lehr-

material dauerhaft zur Verfügung stehen soll, befüllt wird. Zum anderen wird es eine Publikation der Zeitzeug:innen-Berichte in Buchform geben – das ist für die Überlebenden sehr wichtig und stellt gewissermaßen ein Denkmal in Buchform dar. Die Publikation wird zum 80. Jahrestag der Befreiung Leningrads am 27. Januar 2024 erscheinen.



„Nach der Bombardierung“. Bürger Leningrads, die ihre durch deutsche Bombenangriffe zerstörten Häuser verlassen. Quelle: RIA Novosti archive, image #2153 Boris Kudoyarov / CC-BY-SA 3.0

Wir hoffen sehr, dass wir mit diesem Projekt dazu beitragen können, dass das Kriegsverbrechen der Leningrader Blockade auch in Deutschland ein wenig mehr in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt wird.

Die Landeszentrale für politische Bildung NRW wird das Projekt, das am 1. Dezember 2022 gestartet ist, finanziell fördern.

■ JOST REBENTISCH



Volker Kirchesch, Prof. Felix Kolmer, Dr. Jost Rebentisch, aufgenommen am 100. Geburtstag von Felix Kolmer, 2022

NACHRUF

PROF. DR. FELIX KOLMER, SEL. A.

„Ich hege nicht den leisesten Hass in meinem Herzen. Aber wir dürfen nicht vergessen.“ Dieser Satz von Felix Kolmer steht neben seinem Namen und einem wunderbaren Fotoportrait von Henning Granitza auf einer Postkarte. Die Postkarte entstand im Jahr 2016 als der Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte e.V. die Kampagne „Gegen das Vergessen“ realisierte.

„Ich hege nicht den leisesten Hass in meinem Herzen. Aber wir dürfen nicht vergessen.“ Dieser Satz fasst so nachdrücklich Felix' Engagement zusammen: Entschädigen, Erinnern, Versöhnen.

Felix und den Bundesverband verbindet eine lange gemeinsame Geschichte. Lange Zeit war er zunächst dessen stellvertretender, dann dessen Vorsitzender. Aber unsere Geschichte fängt schon etwas früher an: Nämlich im Rahmen der Verhandlungen zur Entschädigung für NS-Zwangs- und Sklavenarbeit.

Felix war seit Mai 1999 Mitglied der tschechischen Verhandlungsdelegation, die von Jiri Sitler geleitet wurde. Bis auf die Conference on Jewish Material Claims Against Germany (JCC) durfte keine Organisation oder Vertretung der Überlebenden an den Verhandlungen teilnehmen – also nahmen die nationalen Delegationen zum Teil Überlebende und ihre Expertise auf. In der tschechischen Delegation traf Felix im Herbst 1999 Lothar Evers, den damaligen Geschäftsführer des Bundesverbands. Die tschechische Delegation hatte auch diesen (deutschen) Lobbyvertreter der Überlebenden, vor allem der nichtjüdischen, aufgenommen.

Es ist Felix immer ein Anliegen gewesen, für alle ehemaligen Häftlinge einzutreten – es war ihm sehr wichtig, dass auch die nichtjüdischen Überlebenden Berücksichtigung fanden. Hier trafen sich seine Absichten und Forderungen mit denen des Bundesverbands. Dass er sich überzeugen ließ, Mitglied des Vorstands zu werden und dies für fast 20 Jahre zu bleiben, ist ein großes Kompliment für unsere Organisation.

Aber Felix' Engagement ging weit über die Arbeit im Vorstand hinaus. Er erzählte wieder und wieder als Zeitzeuge, vor allem jungen Menschen, seine Erlebnisse während der Nazizeit. Die jungen Leute sollten verstehen – und aus diesem Verständnis lernen. Ich kann mich gut erinnern, wie er immer wieder sagte: „Ihr habt keine Schuld an dem, was passiert ist. Aber ihr habt die Verantwortung dafür, dass es nicht wieder passiert.“

Das „Vermächtnis der Überlebenden“ aus dem Jahr 2009 war auch sein Credo: „Die letzten Augenzeugen wenden sich an Deutschland, an alle europäischen Staaten und die internationale Gemeinschaft, die menschliche Gabe der Erinnerung und des Gedenkens auch in der Zukunft zu bewahren und zu würdigen. Wir bitten die jungen Menschen, unseren Kampf gegen die Nazi-Ideologie und für eine gerechte, friedliche und tolerante Welt fortzuführen, eine Welt, in der Antisemitismus, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus keinen Platz haben sollen.“

Für den Bundesverband hat Felix immer wieder Brücken gebaut – und die Brücken, die Felix baute, sind stabil. Bis heute haben wir engen Kontakt mit Regierungsstellen, Organisationen und Einrichtungen in der Tschechischen Republik. Ebenso der Kontakt zum Internationalen Auschwitz Komitee, dessen Vizepräsident Felix viele Jahre war, ist nach wie vor sehr eng.

Auch ich persönlich verdanke Felix viel. Abgesehen davon, dass es ohnehin eine Ehre und ein Privileg ist, mit einem Menschen wie ihm zusam-

FELIX KOLMER

03.05.1922	geboren in Prag
Juni 1940	Abitur
1940/41	Lehre als Tischler
1941	Deportiert nach Theresienstadt
16.10.1944	Deportiert in das KZ Auschwitz
1945	Deportiert in das KZ Friedland
09.05.1945	Flucht aus dem KZ Friedland und Befreiung, Rückkehr nach Prag
1945-49	Studium der Physik
Seit 1949	Mitarbeiter und später Direktor des Instituts für experimentelle Akustik, Optik und Drucktechnik
1959	Promotion
1965	Habilitation
1982 bis 2017	Professor der Abteilung für Tontechnik an der Film- und Fernsehakademie der Akademie der Musischen Künste (FAMU)
2000 bis 2021	stellvertretender Vorsitzender und Vorsitzender des Bundesverbands
2009	Bundesverdienstkreuz
2018	Sächsischer Verdienstorden
05.08.2022	verstorben in Prag

menarbeiten zu dürfen, habe ich von ihm sehr viel lernen können – wobei ich leider sagen muss, dass es mir noch immer viel zu wenig gelingt, seine diplomatische, verbindliche Art zu adaptieren. Sehr oft wünsche ich mir seine ruhige und bestimmte Gelassenheit. Seinen klaren Blick, seine Fähigkeit, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden, gepaart mit einer tiefen Menschenfreundlichkeit, habe ich immer sehr bewundert. Dass er mir, der ich sein Sohn oder Enkel hätte sein können, das Vertrauen schenkte, 2014 die Geschäftsführung des Bundesverbands zu übernehmen, habe ich immer als eine Ehre, aber auch als eine Verpflichtung begriffen.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte e.V.
Genovevastr. 72
51063 Köln

Tel.: +49 (0) 221 17 92 94 0
Fax: +49 (0) 221 17 92 94 29
info@nsberatung.de
www.nsberatung.de

Redaktion: Dr. Jost Rebentisch,
Milena Rivera Espejo

Lektorat: Marion Heider

Autor*innen: Maria Fedorova,
Katarina Gavrik, Lena Knops,
Iuliia Mikhiienko, Katharina Pysmenna,
Dr. Jost Rebentisch, Milena Rivera Espejo

Design: Maria Burlakova

Druck: purpur GmbH, Köln, purpur.com
Auflage: 2.500 Stück im Januar 2023

**BUNDESVERBAND
INFORMATION &
BERATUNG FÜR
NS-VERFOLGTE**

Folge uns bei:



nsberatung



ns_beratung

Datenschutzhinweis: Falls Sie unser Magazin „Überleben“ per Post erhalten und dies in Zukunft nicht mehr wünschen, informieren Sie uns bitte kurz unter **0221 17 92 94 0** bzw. **info@nsberatung.de** darüber. Wir löschen Ihre Adressdaten dann unverzüglich aus unserem Verteiler.

Ich hege nicht den leisesten
Hass in meinem Herzen.
Aber wir dürfen nicht
vergessen.

Prof. Felix Kolmer



Postkarte, 2016. Kampagne „Gegen das Vergessen“. Foto: Henning Granitza

WIR BITTEN DIE
JUNGEN MENSCHEN
UNSEREN KAMPF
FÜR EINE GERECHTE,
FRIEDLICHE UND
TOLERANTE WELT
FORTZUFÜHREN,
EINE WELT, IN DER
ANTISEMITISMUS,
RASSISMUS, FREMD-
ENFEINDLICHKEIT
UND RECHTS-
EXTREMISMUS KEI-
NEN PLATZ HABEN
SOLLEN.

MÖGE SEINE ERINNERUNG EIN SEGEN SEIN

Fortsetzung von S. 15

Ein unvergesslicher Aspekt in unserer gemeinsamen Geschichte ist ein Besuch in Prag im März 2011, bei dem wir auch Gelegenheit hatten, das Ghetto und KZ Theresienstadt zu besuchen. Von Felix selbst über dieses Gelände geführt zu werden war eine mich tief berührende, unvergessliche Erfahrung, die mich seitdem in meiner Arbeit leitet und begleitet.

Im vergangenen Jahr 2021 hat Felix sein Vorstandsamt beim Bundesverband aufgegeben – zu unserem großen Bedauern, aber auch getragen von großem Verständnis. Der jetzige Vorsitzende, Volker Kirchesch, und ich hatten die Gelegenheit, bei der kleinen Feier zu Felix' 100. Geburtstag am 03.05.2022 im Pflegeheim Hagibor in Prag zugegen zu sein. Es wurde ein Fotobuch über ihn vorgestellt, es wurden Reden gehalten und mit einem Glas koscheren Wein angestoßen. Ich hatte durchaus den Eindruck, dass Felix die kleine Feier sehr genossen hat.

Nun ist Felix Kolmer am 05.08.2022, nur drei Monate nach seinem 100. Geburtstag, in seiner geliebten Heimatstadt Prag gestorben. Der Bundesverband verdankt Felix Kolmer mehr als jeder anderen Person der Vereinsgeschichte. Möge seine Erinnerung ein Segen sein.

■ JOST REBENTISCH